

Wissenschaftsdiplomatie

Was halten Sie von den Sanktionen?



Maria Rentetzi von der Uni Erlangen-Nürnberg

»In der Forschung waren sie überstürzt«

Die Physikerin und Historikerin Maria Rentetzi über den Wert internationaler Kooperationen in Kriegszeiten und das naive Selbstbild vieler Wissenschaftler

DIE ZEIT: Für die Wissenschaft gibt es eine verbreitete Metapher – sie sei, heißt es oft, eine »Brückenbauerin«. Und zwar gerade in autoritäre Länder. Ein treffendes Bild?

Maria Rentetzi: Schon. Eine Brücke ermöglicht zweierlei: Man kann mit den Partnern auf der anderen Seite eine Zusammenarbeit etablieren, eine gemeinsame Sprache. Man kann die Brücke aber auch nutzen, um an Informationen zu gelangen oder sogar um das Gegenüber auszuspielen. Im Laufe der Geschichte haben wir beides gesehen.

ZEIT: Sie sind Historikerin und forschen über Science-Diplomacy, Wissenschaftsdiplomatie. Was verstehen Sie darunter?

Rentetzi: Einfach gesagt handelt es sich um eine Strategie, die Wissenschaft nutzt, um politische Macht auszubauen oder Konflikte zu lösen. In einem Strategiepapier des Auswärtigen Amtes heißt es dazu, man wolle durch die Wissenschaft

wie mühevoll es ist, später wieder an einen Tisch zu finden – obwohl die Wissenschaftler selbst diesen Tisch nie verlassen wollen, weil sie durch ihre Forschungsthemen verbunden sind.

ZEIT: Was sind unerwünschte Konsequenzen der Forschungsanktionen?

Rentetzi: Russland wird sich an China und Indien wenden. Und warum? Ein Grund ist, dass man dann weiterhin wissenschaftliche Verbindungen pflegen kann. Es geht dabei weniger um Grundlagenforschung – sondern um den Einsatz technologischer Innovationen. Es werden also, um im Bild zu bleiben, neue Brücken entstehen, zu denen wir womöglich keinen Zugang mehr haben. Wir Europäer sollten uns fragen, von welchen wissenschaftlichen Möglichkeiten wir uns gerade selbst abschneiden.

ZEIT: Wie hätte die Wissenschaft denn sonst auf Putins Angriffskrieg und seinen Bruch des Völkerrechts reagieren sollen?

ZEIT: Gerade wird sehr viel über Wissenschaftsdiplomatie geredet. Doch was braucht die Ukraine?

Rentetzi: Es gibt großartige Hilfsprogramme der Unis und Stiftungen. Aber die größte Gefahr für die Ukraine ist ein Braindrain. Wir müssen helfen, ohne die Wissenschaft in der Ukraine auszuhöhlen. An meiner Universität nehmen wir daher die Studierenden und Lehrenden auf, stellen ihnen die Infrastruktur zur Verfügung – lassen sie aber in ihrem eigenen akademischen System weiterarbeiten, statt dass sie sich in unseres eingliedern müssen.

ZEIT: Wie geht es weiter – gibt es eine Exit-Strategie für die wissenschaftlichen Sanktionen?

Rentetzi: Niemand von uns weiß, was als Nächstes kommt. Aber ich weiß, dass die Wissenschaften seit je Enklaven der Freiheit und des Dissens waren, Zufluchtsorte für Menschen, die unterdrückt und verfolgt wurden. Kurz nach Beginn des Krieges wäre ich eigentlich für eine Konferenz nach Russland gefahren. Das durfte ich nicht, weil Deutschland und Europa Sanktionen beschlossen hatten. Natürlich unterstütze ich diese Haltung gegen Putin,

gegen den Krieg. Aber: Ich möchte diese akademische Beziehung weiterführen. Und daher werde ich den Kontakt zu meinen russischen Kollegen nicht kappen. Denn sonst besiegele ich das Ende unserer gemeinsamen Zukunft.

Das Gespräch führte **Anna-Lena Scholz**

Maria Rentetzi, 53, ist Professorin für Science, Technology und Gender Studies an der Universität Erlangen-Nürnberg

ANZEIGE